

TAUWETTER

Serie: Herzen im Sturm · Band 3

Chrissy Hope

Amazon KDP

Nach dem Ultimatum

Die Rücklichter von Frederiks Wagen verschwanden hinter der Kurve am Hafenbecken, zwei rote Punkte, die kleiner wurden und dann nichts mehr waren. Lena starrte in die Dunkelheit, in der sie verschwunden waren, als könnte sie durch bloßes Hinsehen etwas begreifen, das sich ihrem Verstand entzog.

Der Wind trug den Geruch von Tang und Diesel herüber. Irgendwo knarrte ein Tau gegen einen Mast, ein rhythmisches Geräusch, das sich in die Stille schob wie ein Herzschlag, der nicht aufhören wollte.

Sie spürte Jonas hinter sich. Nicht weil er sich bewegte - er stand so reglos wie die Backsteinmauern der Werft -, sondern weil ihr Körper seine Anwesenheit registrierte wie ein Kompass den Norden. Fünf Meter vielleicht. Sechs. Eine Distanz, die sich anfühlte wie ein Ozean.

Er ist weg.

Der Gedanke formte sich langsam, träge, als müsste er erst durch Schichten von Erschöpfung dringen, um ihr Bewusstsein zu erreichen. Frederik war weg. Sein Ultimatum war verhallt, die Worte noch immer in der Luft, aber bedeutungslos jetzt, weil sie Nein gesagt hatte.

Ich habe Nein gesagt.

Ihre Finger zitterten. Nicht vor Kälte, obwohl die Märzluft durch ihre dünne Jacke schnitt - wann hatte sie aufgehört, das zu spüren? -, sondern von etwas, das tiefer saß. Adrenalin, das seinen Rückzug antrat und sie hohl zurückließ, ausgehöhlt wie seinen Bootskörper in der Werkstatthalle.

Sie drehte sich um.

Jonas stand genau dort, wo sie ihn vermutet hatte. Schultern angespannt unter dem grauen Arbeitspullover, Hände zu Fäusten geballt, dann wieder geöffnet, dann wieder geballt. Ein

Rhythmus, den sie kannte. Der Kiefermuskel arbeitete sichtbar unter der vom Wind geröteten Haut.

Er sah sie nicht an. Sein Blick lag auf dem Punkt am Horizont, wo Frederiks Auto verschwunden war.

„Der Kaffee wird kalt“, sagte er.

Lena blinzelte. „Was?“

„Ich hab vorhin Kaffee aufgesetzt.“ Jonas wandte sich ab, ging in Richtung Werkstatt. „Wird inzwischen kalt sein.“

Sie hätte lachen können. Hier standen sie, mitten in der Nacht, nach einer Konfrontation, die alles hätte zerstören können, und er redete von Kaffee. Aber das war Jonas. Das war immer Jonas gewesen. Gefühle wurden nicht ausgesprochen, sie wurden in Handlungen übersetzt. In reparierten Fensterrahmen und in heißem Kaffee.

Und ich habe ihm nichts gesagt.

Der Gedanke durchzuckte sie, scharf und unangenehm wie der Wind, der vom Meer herüberfuhr. Drei Wochen lang hatte Frederik sie umkreist. Drei Wochen lang hatte er Andeutungen gemacht, Angebote, Möglichkeiten. Und sie hatte geschwiegen. Hatte analysiert und abgewogen und rationalisiert, aber nie die eine Sache getan, die hätte zählen müssen: mit Jonas darüber sprechen.

Seine Schultern vor ihr waren breit und angespannt. Er ging nicht langsam, aber auch nicht schnell. Ein gleichmäßiger Rhythmus, der nichts verriet.

Ich kann es erklären, dachte sie. Wenn ich nur die richtigen Worte finde, wird er verstehen.

Aber welche Worte gab es für etwas, das sie selbst nicht verstand? Sie hatte gezögert. Als Frederik sein Ultimatum aussprach - *Komm mit mir nach Berlin, oder ich gehe* - hatte sie nicht sofort Nein gesagt. Da war eine Pause gewesen. Eine Sekunde, vielleicht zwei. Lang genug, dass Frederik es bemerkt hatte. Lang genug, dass Jonas es bemerkt haben musste.

Die Werkstatthalle empfing sie mit dem vertrauten Geruch von Holzspänen und Leinöl. Die große Deckenlampe war aus, nur eine kleine Arbeitsleuchte warf einen warmen Kreis auf die Werkbank an der Seite. Daneben, auf einem umgedrehten Farbeimer, stand eine Thermoskanne und zwei Becher.

Jonas goss ein, ohne zu fragen. Seine Bewegungen waren präzise, kontrolliert. Kein verschütteter Tropfen.

„Milch?“, fragte er.

„Schwarz.“

Er reichte ihr den Becher. Ihre Finger berührten sich nicht.

Lena umfasste die Keramik, ließ die Wärme in ihre klammen Hände sickern. Der Kaffee war lauwarm, nicht kalt, aber Jonas hatte recht gehabt - die beste Zeit war vorbei.

Wie bei so vielem.

Sie schob den Gedanken weg. Heute Nacht nicht. Heute Nacht war sie zu erschöpft für Metaphern.

„Die *Likedeeler*“, sagte Jonas.

Lena sah auf. Er lehnte an der Werkbank, den Blick auf irgendetwas in der Dunkelheit der Halle gerichtet. Die *Sturmschwalbe* vielleicht, das unvollendete Boot seines Großvaters, das dort verstaubte. Oder vielleicht auf gar nichts.

„Was ist damit?“

„Verkauft.“ Ein Schluck Kaffee. „Letzte Woche. Ein Sammler aus Flensburg.“

Lena brauchte einen Moment, um die Information einzuordnen. Die *Likedeeler* - das historische Segelboot, an dessen Restaurierung sie mitgearbeitet hatte. Monatlang hatte Jonas daran gearbeitet, jede Planke, jede Naht. Es war mehr gewesen als ein Projekt. Es war der Beweis gewesen, dass die Werft noch lebte.

„Ein guter Preis?“, fragte sie.

Jonas zuckte die Schultern. „Stopft die schlimmsten Löcher.“

Keine Begeisterung in seiner Stimme. Keine Erleichterung. Nur diese gleichmütige Feststellung, als spräche er über das

Wetter.

Er verbirgt etwas.

Der Gedanke kam automatisch, eine alte Gewohnheit. Sie kannte diesen Jonas - den Jonas, der sich hinter Fakten versteckte, wenn die Gefühle zu groß wurden. Er hatte es früher getan, damals, als sie noch Teenager gewesen waren und er nicht wusste, wie er sagen sollte, dass er sie liebte. Er tat es jetzt, und sie wusste nicht, was er verbarg. Wut? Enttäuschung? Oder etwas Schlimmeres - die langsame Erkenntnis, dass er ihr nicht trauen konnte?

„Das ist gut“, sagte sie. Die Worte klangen hohl, selbst in ihren eigenen Ohren. „Für die Werft, meine ich.“

„Ja.“

Stille.

Das Knarren des Taus draußen. Das leise Plätschern von Wasser gegen die Stege. Der Wind, der an den Fensterläden der Werkstatt rüttelte.

Lena trank ihren Kaffee, obwohl er ihr nicht mehr schmeckte. Es gab ihr etwas zu tun mit den Händen, etwas, das sie davon abhielt, nach ihm zu greifen. Oder wegzulaufen. Beides schien gleich verlockend, gleich unmöglich.

Sprich, dachte sie. Frag ihn, was er denkt. Frag ihn, ob er dir verzeihen kann.

Aber die Worte blieben stecken, irgendwo zwischen Brust und Kehle, wo sich ein Knoten gebildet hatte, der nicht nachgeben wollte.

„Nächste Woche kommt jemand wegen der Fundamente“, sagte sie stattdessen. Arbeit. Sichere Gewässer. „Für die Uferbefestigung. Ich habe die Statikberechnungen nochmal durchgesehen, es gibt da eine-“

„Lena.“

Sie verstummte.

Jonas stellte seinen Becher ab. Langsam, bedächtig. Als hätte er alle Zeit der Welt.

„Es ist nach Mitternacht.“

Sie sah auf ihre Uhr. 00:47. Die Zahlen leuchteten grün im Halbdunkel.

„Oh.“

„Margot wird sich Sorgen machen.“

Margot. Ihre Großtante, bei der sie für einige Zeit wohnte. Als sie nach Windholm zurückgekehrt war, hatte sie in Elfriedes Wohnung gelebt. Bei Elfriede gab es so viele Erinnerungen, dass sie eine Zeitlang Abstand gewinnen wollte. Margot hatte sie eingeladen, solange bei ihr zu wohnen, sich die Zeit zu nehmen, die sie brauchte. Margot, die immer noch wach sein würde, mit einem Buch und einem Glas Portwein, und die sehr genaue Fragen stellen würde, wenn Lena um ein Uhr nachts nach Hause kam.

„Ja“, sagte Lena. „Wahrscheinlich.“

Keiner von ihnen bewegte sich.

Die Arbeitsleuchte summte leise. Irgendwo in der Dunkelheit der Halle tropfte Wasser - ein undichtes Rohr, das Jonas seit Wochen reparieren wollte und nie Zeit dafür fand.

„Ich bring dich zum Tor“, sagte Jonas.

Keine Frage. Eine Feststellung. Er ging bereits, ohne auf ihre Antwort zu warten, und Lena folgte, weil sie nicht wusste, was sie sonst tun sollte.

Die Kälte draußen traf sie härter als zuvor. Ihre Jacke war dünn, zu dünn für eine Märznacht an der Ostsee, aber sie hatte nicht daran gedacht, als sie heute Abend losgelaufen war. Sie hatte an nichts gedacht, nur an die Nachricht auf ihrem Handy - *Wir müssen reden. Ich bin am Hafan.* - und an das Gefühl in ihrer Brust, das sie nicht hatte benennen können.

Angst, stellte sie jetzt fest. Es war Angst gewesen.

Jonas ging neben ihr, einen halben Schritt voraus. Sein Atem bildete kleine Wolken in der Nachtluft.

„Der Wind dreht“, sagte er. „Morgen gibt's Regen.“

Lena nickte, obwohl er es nicht sehen konnte.

Sie überquerten den Hof, vorbei an gestapelten Planken und aufgebockten Booten, vorbei an der alten Bank am Steg, auf der Jonas manchmal saß, wenn er nicht schlafen konnte. Das wusste sie, ohne dass er es ihr je gesagt hätte. Sie wusste so vieles über ihn, all diese kleinen Details, die sich über vierzehn Jahre angesammelt hatten, selbst über die Distanz hinweg.

Und doch hatte sie ihm von Frederik nichts erzählt.

Warum?

Die Frage bohrte sich in sie hinein, suchte nach einer Antwort, die sie nicht geben konnte. Sie hätte sagen können, dass es nichts zu erzählen gab - Frederik hatte Andeutungen gemacht, mehr nicht, und sie hatte sie ignoriert. Bis heute Nacht. Bis zum Ultimatum.

Aber das wäre eine Lüge gewesen, und Lena war schlecht im Lügen.

Die Wahrheit war komplizierter. Die Wahrheit war, dass ein Teil von ihr - ein kleiner, widerwärtiger Teil - Frederiks Angebot hatte hören wollen. Nicht weil sie zurück nach Hamburg wollte, nicht weil sie Jonas verlassen wollte. Sondern weil die Möglichkeit zu gehen sich anfühlte wie ein Sicherheitsnetz unter einem Hochseil. Solange sie hätte gehen können, musste sie sich nicht der Tatsache stellen, dass sie bleiben wollte.

Ich bin so müde.

Müde von den Kämpfen in ihrem eigenen Kopf. Müde von den Stimmen, die ihr sagten, dass sie nicht genug war, dass sie immer weglaufen würde, dass Jonas sie irgendwann durchschauen und dann fortschicken würde. Müde von der Angst.

Das Tor der Werft kam in Sicht. Schmiedeeisern, ein wenig verrostet, das Wappen der Brenners nur noch als Schatten erkennbar.

Jonas blieb stehen.

„Du bist geblieben.“

Drei Worte. Leise gesprochen, fast vom Wind verschluckt.

Lena drehte sich zu ihm. Sein Gesicht lag im Schatten, nur die Augen fingen das fahle Licht der Straßenlaterne ein. Ostsee-Augen, hatte ihre Großmutter immer gesagt. Das Meer in allen seinen Stimmungen.

„Ja“, sagte sie.

Es war alles, was sie hatte. Ein Wort, das zu klein war für alles, was es tragen sollte.

Jonas nickte. Einmal, langsam. Dann griff er nach dem Riegel des Tores.

„Jonas.“

Er hielt inne.

Die Worte drängten nach oben, all die Dinge, die sie hätte sagen sollen. *Es tut mir leid, dass ich es dir nicht gesagt habe. Es tut mir leid, dass ich gezögert habe. Es tut mir leid, dass du dir immer noch nicht sicher sein kannst, ob ich bleiben werde.*

Aber was herauskam, war etwas anderes.

„Der Kaffee war gut.“

Ein Laut, der ein Lachen hätte sein können. Oder auch nicht. Jonas' Hand lag noch immer auf dem Riegel, und Lena stand neben ihm, zu nah und nicht nah genug, und die Nacht dehnte sich um sie herum wie etwas Lebendiges.

„Lena.“

„Ja?“

Er sah sie an. Wirklich an, zum ersten Mal seit Stunden, und sie spürte seinen Blick wie eine physische Berührung, wie Finger, die über ihre Haut strichen.

„Geh schlafen“, sagte er. „Wir reden, wenn es Zeit ist.“

Es war keine Frage. Es war auch kein Versprechen. Es war etwas dazwischen - eine Ankündigung, ein Aufschub, ein Zugeständnis an die Erschöpfung, die sie beide teilten.

„Ja“, sagte sie leise.

Jonas öffnete das Tor. Das Scharnier quietschte - auch das stand auf der Liste der Dinge, die repariert werden mussten, die niemand je reparierte, weil es immer Wichtigeres gab.

Sie trat hindurch. Die Straße vor ihr war leer, die Straßenlaternen warfen orangefarbene Kreise auf das nasse Kopfsteinpflaster. Irgendwann in der letzten Stunde musste es geregnet haben; sie hatte es nicht bemerkt.

„Lena.“

Sie drehte sich um. Jonas stand im Tor, eine Hand noch immer auf dem Riegel, die andere -

Die andere bewegte sich.

Langsam, fast zögernd, als müsste er gegen etwas ankämpfen. Seine Finger fanden ihre, nur für einen Moment, eine Berührung so flüchtig wie ein Gedanke.

Kälte. Wärme. Schwielen von der Arbeit.

Keiner von ihnen zog zurück.

„Pass auf dich auf“, sagte er.

Dann war seine Hand weg, und er trat zurück, und das Tor schwang zu mit einem Laut, der viel zu endgültig klang.

Lena stand auf dem Gehweg und starrte auf ihre Finger, als könnte sie dort sehen, was gerade passiert war. Die Stelle, an der er sie berührt hatte, prickelte noch immer, ein Nachbild von Wärme in der kalten Märznacht.

Er hat mich berührt.

Nicht viel. Nicht genug. Aber mehr als sie erwartet hatte, nach allem, was heute Nacht passiert war.

Sie begann zu gehen.

Der Weg vom Hafen zu Margots Haus war vertraut, eingebrannt in ihr Muskelgedächtnis durch tausend Wiederholungen - als Kind auf dem Fahrrad, als Teenager an Jonas' Hand, jetzt allein. Fünfzehn Minuten, wenn sie langsam ging. Zehn, wenn sie es eilig hatte.

Heute Nacht ging sie langsam.

Die Häuser um sie herum waren dunkel, die guten Bürger von Windholm schon lange im Bett. Nur hier und da brannte noch Licht hinter zugezogenen Gardinen. Ein Fernseher flackerte. Eine Katze huschte über die Straße.

Lena sog die kalte Luft ein, versuchte, den Knoten in ihrer Brust zu lösen, der sich festgezogen hatte wie ein Seemannsknoten. Es funktionierte nicht.

Warum hast du es mir nicht gesagt?

Jonas hatte es nicht gefragt. Nicht mit Worten. Aber die Frage hatte in allem gelegen, was er getan hatte - in seiner Kontrolle, seinem Schweigen, der Art, wie er sie nicht angesehen hatte.

Weil ich Angst hatte, dachte sie. Weil ich nicht wusste, was ich sagen sollte. Weil ein Teil von mir den Ausweg wollte, selbst wenn ich ihn nie genommen hätte.

Das war die Wahrheit. Hässlich und ungeschminkt.

Sie hatte nicht gezögert, weil sie Frederik wollte. Sie hatte gezögert, weil sie Angst hatte vor dem, was Bleiben bedeutete. Festlegung. Verletzlichkeit. Die Möglichkeit, dass es nicht funktionieren würde und sie diesmal niemanden hatte, dem sie die Schuld geben konnte außer sich selbst.

Ihre Schritte hallten auf dem Pflaster.

Die Mönwenspitze tauchte links von ihr auf, eine schwarze Silhouette gegen den etwas helleren Nachthimmel. Dort oben, am alten Leuchtturm, hatten sie und Jonas einmal Stunden verbracht, als Teenager, aneinander gelehnt, Pläne schmiedend für eine Zukunft, die nie gekommen war.

Ich habe ihn verlassen, dachte sie. Vor vierzehn Jahren, als er mich am meisten brauchte.

Und er hatte auf sie gewartet. Nicht aktiv, nicht bewusst vielleicht. Aber er war geblieben, hier in dieser Stadt, in dieser Werft, und irgendwie war sie zu ihm zurückgekommen, und jetzt-

Jetzt stand sie vor der gleichen Wahl. Bleiben oder gehen.

Frederik hatte es ihr leicht machen wollen. Ein Ultimatum, ein klarer Schnitt. Berlin, eine neue Stadt, ein neues Leben. Flucht, ohne es Flucht nennen zu müssen.

Aber sie hatte Nein gesagt.

Ich habe Nein gesagt.

Der Gedanke wiederholte sich, und diesmal - zum ersten Mal heute Nacht - fühlte er sich nicht mehr wie eine Niederlage an. Er fühlte sich an wie etwas anderes. Etwas, das sie noch nicht benennen konnte.

Margots Haus kam in Sicht, im Wohnzimmer brannte noch Licht.

Natürlich.

Sie zog den Hausschlüssel aus der Tasche, drehte ihn zwischen den Fingern. Margot würde Fragen stellen. Nicht direkt - Margot stellte nie direkte Fragen, das war nicht ihre Art -, aber mit diesem ruhigen Blick über den Rand der Lesebrille, der einen mehr zum Reden brachte als jedes Verhör.

Lena schob den Schlüssel ins Schloss und drehte ihn behutsam.

Im Flur empfing sie der vertraute Geruch von Lavendel und Buchstaub und ein schwacher, süßer Hauch von Portwein aus dem Wohnzimmer.

„Lena?“, rief Margot leise.

„Ich bin's.“ Ihre Stimme hielt. Knapp, aber sie hielt. „Ich geh gleich nach oben. Nur kurz Wasser holen.“

Eine Pause. Margot war zu klug, um nachzuhaken um diese Uhrzeit, und zu freundlich, um es zu versuchen.

„Es steht eine Karaffe auf dem Küchentisch“, sagte sie nur. „Schlaf gut, mein Kind.“

„Du auch.“

Lena trank ein Glas Wasser im Stehen, in der dunklen Küche, das schwache Licht aus dem Flur reichte gerade aus. Sie spülte das Glas, stellte es kopfüber aufs Abtropfgitter, eine Handlung so vertraut und sinnlos, dass sie fast tröstlich war.

Dann stieg sie die Treppe hinauf, zu dem kleinen Gästezimmer unter dem Dach, das momentan ihr Zuhause war. Die Dielen knarrten unter ihren Schritten. Die Luft roch nach Lavendel und alten Büchern.

Sie zog sich nicht aus. Sie legte sich nur aufs Bett, starrte an die Decke, an der sich die Schatten bewegten.

Du bist geblieben.

Jonas' Stimme, leise in der Nacht.

Ja, dachte sie. Ich bin geblieben.

Und irgendwann - in ein paar Tagen vielleicht, wenn die Erschöpfung abgeklingen war und sie die richtigen Worte gefunden hatte - würden sie reden. Über Frederik, über das Ultimatum, über die drei Wochen des Schweigens. Über die Frage, die Jonas nicht gestellt hatte und auf die sie keine Antwort wusste.

Warum hast du gezögert?

Aber nicht jetzt. Jetzt, in dieser Nacht, war es genug zu wissen, dass sie hier war. Dass Jonas' Hand ihre berührt hatte. Dass das Tor sich geschlossen hatte, aber nicht zwischen ihnen.

Lena schloss die Augen.

Draußen begann der Regen, leise zuerst, dann gleichmäßiger, ein Trommeln auf dem Dach über ihrem Kopf. Sie lauschte ihm, lauschte dem Wind, der an den Fensterläden zerrte, dem fernen Tuten eines Schiffes irgendwo draußen auf dem aufgewühlten Wasser.

Ihre Gedanken wurden langsamer. Schwerer.

Heute Nacht bist du hier.

Ein Versprechen, das nichts versprach und alles.

Sie spürte, wie der Schlaf sie holte, behutsam, wie eine Hand, die sich unter ihren Kopf schob. Das letzte Bild vor ihren Augen war Jonas' Hand auf dem Riegel des Tores, der Moment des Zögerns, die flüchtige Berührung ihrer Finger.

Kälte. Wärme. Schwielen.

Dann nichts mehr.